

Kalliope-Verbund

Brief von Roderich Huch an Franziska zu Reventlow, 18.11.1901

Huch, Roderich

Berlin, 18.11.1901

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden.

Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt.

Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus

Literaturarchiv

Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia im Hildebrandhaus:

Literaturarchiv

Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Berlin W. Ansbacherstr. 2^{II} 18. 2
bei Wende. 11.

Liebe Gräfin —

Da ich mich nicht
mehr an Klagen wenden kann,
und ich fürchten muss, eine
Sendung ^{an ihn} zurückzuverhallen, so
bitte ich Sie, ihm diesen Brief
der eben ~~von~~ in meine Hände
gelangt ist, ihm zurückzuge-
ben. Ausserdem teilen Sie ihm

vielleicht mit, dass ich Ricarde
von dem ganzen Vorfall nicht
ein Wort mitgeteilt hätte, weder

dass ich mit ihm verfallen noch
dass alles wieder beim Alten wäre. —
Was er mit seiner letzten Drohung
meint, ist mir ganz unklar &
fäulich; er spielt auf homosexuel-
len Verkehr an, doch habe ich nicht
den geringsten Grund ihn zu fürchten. —
Dass Sie nach alledem überhaupt noch
mit mir verkehren, überrascht mich
eigentlich sehr; wenn ich mir

2 auch wohl bewusst bin, trotz der grossen
Dummheiten, die ich begangen habe,
im übrigen, mein Wohlwollen
gegen mich nicht eingebüsst zu
haben, so hätte mich früher Klags
sicherlich vom Gegenteile überzeugt.
Ich sehe sogar ein, dass Lüzereien
den Verkehr abbrechen können,
doch hat alles das mit der „Eben-
bürtigkeit“ nichts zu thun. Dabei
kommt es auf andere Dinge an.
Und meine Seele ist nicht verlogen. -
Ich habe das grosse Unglück, fast bei

allen Menschen den Glauben zu erwecken,
ich gehöre zu ihnen und jeder Klang
ihrer Seele müsse bei mir Widerhall
finden. Aber ich habe mich noch ni-
mandem anvertrauen können, und währen-
der andere sich mir gab, habe ich mich ihm
nicht geben können. Ich habe Klages zu
denken, dass er einerseits meiner Größe,
nämlich der, die ihm gemeinsam ist,
den Weg gebietet hat. Weiter kennt er
nichts von mir und hat sich eigen-
mächtig ein Sonnenkind aus dieser
einen Seite konstruiert ohne zu
merken, dass das innerste in mir
mehr dem Gegenteil gleicht und
etwas in mir ist, was der „Süße“ ganz

109
entbehrt. Mich hat noch niemand gekannt. In
Des halb ist es ja im Grunde gleichgültig,
ob ich nun von ihm und Busse für ein Son-
nenkind gehalten werde oder für einen „unbeleb-
tigen“, denn ich bin eins so wenig wie das andere.
Ich bin hier in dieselben Netze gefallen. Man
hat mir – in dem entsprechenden Kreise – Dinge an-
vertraut, die keiner ausser mir weiss, und ich
höre mit verborgener Wokunft diese intimen
Ergüsse – und verstehe. Man hält mich für
denselben Menschen für den ich in München
vor einem Jahre gehalten wurde. Ich weiss,
dass jeder, der mit mir zusammen ist, sich glück-
lich fühlt, weil er verstanden wird – aber in mir

Kommt das Glück, das man mir so reichlich zuspricht,
nicht. Ich kann das alles Ihnen sagen, weil ich
weiss, dass Klagen auch Sie für etwas ganz anderes
hält als Sie sind. Aber das ist auch sein Unglück,
denn ihm wird allmählich jeder Mensch unter
den Fingern zergleiten, weil er noch nie einen ge-
kannt hat. Ich bin durch alles das daran gewöhnt,
mich zu verbergen und ich weiss, dass meine
Lügen und meine vermeintliche Indirection daher-
rührt. Ich habe den Verkehr mit Menschen nicht
ernst genug genommen deshalb, weil man mich nicht
ernst genug nahm; man hat mit mir gespielt - wenn
man auch nicht wollte - und ich habe wieder gespielt.
Nun verlässt man mich. Mir thut hier jede Annäherung
eines nur mir gebrachten Vertrauens weh; ich möchte inner

sagen: „Wer halb sagt Dir das denn gera-^{3.}
de mir? Ich habe ja mit Euch gar
nicht zu thun!“ und bringe doch wieder
das erträumte Verständnis entgegen. Aber
ich habe nun keine Lust mehr und
gehe im Januar und Februar nach
München, wo ich meine Tante habe,
die mich liebt und mich weder
kennt noch für etwas hält, weil ihr
dafür überhaupt jedes Gefühl fehlt.
Denn nur solche Liebe habe ich jetzt
nöthig, die mich beruhigt, und mich
doch auf mich selbst besinnen lässt.
Denn ich habe mich im Sommer ganz
verloren, als ich Putti liebte, und dass

ich so vieles that, nur weil ich den festen
Boden unter mir ganz verlor, ist Haupt-
sächlich das, was mich bedrückt. Daher bin
ich nun als Egoist und gemüthlos
empfunden, und ich muss bekennen,
dass das meine grösste Lüge war, dass
ich mir das Gemüth so ohne Weiteres
absprechen liess. So fürchtbar mir der
Bruch mit Klages ist — denn weil
er der einzige ist, der etwas von mir
kennt, so ist er auch der einzige, den
ich wirklich geliebt habe — so fühle ich
doch dass es so sein muss und dass es
so gut ist. Hätte er mich später verlassen,
so hätte ich nicht mehr zu mir kommen
können und wäre ohne die gewohnte Stütze
zugrunde gegangen; jetzt aber werde ich nun
allein weiterkönnen. — Hochachtung zu Rodi.